

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velden (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 26642) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 65 Pf. Inseratenpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 16. November
1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zettin (Eißner), Stuttgart, Rothbühlstraße 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zurlhbad-Straße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Heuchler und Otterngezücht.

Mit biederemännlich gehauchelten Freudenjahren sittlicher Genugthuung berichten bürgerliche Zeitungen über den Ausgang eines Prozesses in Lemberg, wo 22 von 28 Angeklagten nach zehntägigen Verhandlungen der „Entführung junger Mädchen“ alias eines schmachvollen Mädchenhandels schuldig gefunden und zu drei Monaten bis einem Jahr schweren Kerkers verurtheilt wurden. Und da zufälliger Weise die Mehrzahl der Verurtheilten galizische Juden sind, so herrscht eitel Jubel im Lager der Stöcker, Ahlwardt und anderer antisemitischer Dunkel- und Ehrenmänner. Liefert doch der Umstand den patentirten Erfindern der „Judenbordelle“ — „schämiger“ Eugen Richter verstopf' Dir die keuschen Ohren — die Gelegenheit, das Hohe Lied der Linduldsamkeit anzustimmen: „Der Jude muß verbrannt werden“ und in pharisäerhaftem Stolze an die reine christlich germanische Brust schlagend zu läspeln: „Wir danken Dir christlich germanischer Gott, daß wir nicht sind, wie diese Räuber, Mörder oder auch wie diese Juden.“

Aber auch die nichtantisemitischen Blätter konstataren mit sichtlich Befriedigung, daß die widerlichen Mißthäter galizische Juden sind. Nicht als ob es ihnen darum zu thun wäre, in den Chorus der Judenfresser einzufallen und den wüsten Rantan der Stöckerei mitzutanzten. Allein es gewährt ihnen offenbar eine gewisse Erleichterung, das verehrliche Publikum dolcissimo, so ganz süß und sanft mit der Nase darauf zu stoßen, daß berartige Greuel „da hinten in der Türkei“ sich zutragen und dem nämlichen verehrten Publikum dadurch mit der anmuthigen Fingerfertigkeit gewandter Taschenspieler zu der beruhigenden Ueberzeugung zu verhelfen, daß daheim im theuren Vaterlande „so etwas“ heileibe nicht vorkommt.

Die antisemitischen und nichtantisemitischen Mitglieder des bürgerlichen Preßklüngels nehmen eben frohen Herzens die Gelegenheit wahr, durch gutgebrüllte Verurtheilung des Mädchenhandels in Lemberg oder sonstwo der Masse den Köhlerglauben zu erhalten an die keusche Seelenreinheit der kapitalistischen Welt. Die im Schlamm ihrer sittlichen Verderbnis gerade im Punkte der geschlechtlichen Ausschweifungen und Laster erstickende Bourgeoisgesellschaft bedarf von Zeit zu Zeit eines Sündenbocks, den sie mit den geschlechtlichen Lastern und Verbrechen einer zur Miste gehenden Geschichtsperiode belastet und dann vor versammeltem Volk unter lauten Verwünschungen in die Wüste treibt. Daß die Antisemiten und Kreuzzeitungsritter diesen Sündenbock mit Vorliebe von der Heerde Israël wählen, die liberalisirenden Vertreter „unseres fortschrittlichen Bürgerthums“ dagegen nach echter Philisterart ihn irgendwo suchen, wo sie gerade nicht zu Hause sind, das erklärt sich spielend durch die verschiedene politische Parteihaltung. Es ändert an der Sache selbst durchaus nichts und ist gehüpft wie gesprungen.

Wenn die Einen und die Anderen dabei Berge von Thatfachen übersehen, welche kund thun, daß der Handel mit Frauenleibern nicht bloß ein einträgliches und beneidetes Vorrecht der jüdischen Rasse ist, und daß er auch nicht ausschließlich jenseits der schwarz-weiß-rothen Grenzpfähle irgendwo „da hinten“ schwunghaft betrieben wird, so sind dies so kleine Gebächtnißschnitzer, welche

im Drange edler Gefühle auch der reinsten Mannesseele unterlaufen. Es ist ja schon gegen neun Jahre her, daß sich die englische Regierung durch die Agitation des bekannten Menschenfreundes A. Dyer gezwungen sah, wenigstens der Form nach dem schmachlichen Schacher ein Ende zu setzen, der in Brüssel reinblütigen Ariern, um nicht zu sagen Germanen, auf alle Fälle aber gutchristlichen Engländern erkleckliche Profite in den Schooß warf. Jahre sind auch bereits verstrichen, seitdem die Enthüllungen der „Ball Mall Gazette“ grelle Streiflichter warfen auf die nette, eigenartige Sittlichkeit des kirchengläubigen, bibelstarken England. Das Lotterleben „allerchristlichster“ französischer Könige und Duzender deutscher „Landesväter“, denen höchst standesgemäß und in gebührender Unterthanentreue Gekste und Beste der Nation nachahmten und in der Rolle der gefälligen Frau Hirtig oder auch des noch gefälligeren Ehemannes dienten, das gehört verstaubten Geschichtswerken an und kann vornehm schweigend mit dem Mantel der christlichen Liebe gedeckt werden. Und daß es in unserer Zeit nicht an Beispielen fehlt, wie in „guten deutschen Bürgerhäusern“ Männer ihre Frauen, Mütter ihre Töchter an den Meißbietenden feilschlagen, und daß die Kunst der Kupplerinnen und Vordelhändler in Deutschland ebenso gut daheim ist, wie in Galizien oder sonst einem Lemberg, je nun, das kommt in den besten Familien vor und ist etwas so Alltägliches, daß es schon über den „Tagesereignissen“ vergessen werden kann.

Mögen sich indessen die bürgerlichen Zeitungen noch so toll als hitzige Verfechter der Sittenreinheit geberden, sie können Niemand täuschen. Man weiß, daß ihre Freunde über die gerechte, nur zu milde Verurtheilung der galizischen Mädchenhändler nicht tief geht, daß sie nur auf der Oberfläche der Haut sitzt. Die Genugthuung über den Ausgang des Prozesses ist aus dem nämlichen falstaffischen Stoff fabrizirt, wie die Entrüstung darüber, daß, wie ein Blatt aus Westpreußen meldet, amerikanische Agenten junge, hübsche Mädchen für die Zeit der Chicagoer Weltausstellung anzuwerben suchen. Sie ist genau so erheuchelt und unecht wie die Warnungen der bürgerlichen Presse vor den bekannten „reichen Tanten“, „liebenswürdigen Onkeln“ und „wohlhabenden Freiern“, welche durch ihre schmutzigen Machenschaften die öffentlichen Häuser von Nord- und Südamerika, von Rußland und der Türkei, von Egypten und Indien mit „frischer Waare“ füllen. Talmigut all diese Genugthuung, Talmi, nichts als Talmi all dieser heilige Zorn, all diese zarte Besorgniß!

Werfen sich zu sittlich strengen Richtern des abscheulichen Mädchenhandels denn nicht die nämlichen Blätter auf, deren Spalten tagaus tagein von Anzeigen wimmeln, welche verschleiert oder mit dem größten Zynismus dem Angebot und der Nachfrage auf dem Markt des geschlechtlichen Schachers dienen? Gar lieblich wird der sittliche Ernst ihrer Entrüstung zu fünf oder zehn Pfennig die Zeile illustriert durch die Inserate, in denen sich „drei junge, fische, nach dem Urtheil von Kennern sehr appetitliche Mädchen“ anbieten, in denen „ein hocharistokratischer, aber vermögensloser Herr die Bekanntschaft einer reichen Witwe oder vermöglichen älteren Jungfrau sucht,“ für die zuzubringenden Hunderttausende großmüthiges Vergessen „aller Glaubens- und Standesunterschiede,“ vorkommenden Falles auch einer „Jugendsinde“ verheißend. „Non

olet, non olet," Geld stinkt nicht, mag es dadurch gewonnen sein, daß der Mensch als Lastthier oder als Lustthier verkauft und aus-gebeutet wurde.

Eitel Gesunkener ist es, wenn der Mädchenschacher in Lemberg, Skairo oder Bromberg mit Theaterbligen sittlichen Abscheus von einer Gesellschaft gebrandmarkt wird, welche den Handel und Wandel im außerehelichen Verkehr der Geschlechter für gesetzlich erlaubt, ja als „Sicherheitsventil“ für die unbefleckte Keuschheit der höheren Töchter und die Lüste der höheren Buben als absolut nothwendig erachtet, sobald er sich im Rahmen der polizeilichen Vorschriften bewegt und vor Allem dem Staat den Zehnten entrichtet. Eitel Gesunkener ist es, wenn jene schenckliche Art der Geschäftemacherei von einer Gesellschaft gerichtet wird, welche den unsaubersten, unnatürlichsten Schacher auf geschlechtlichem Gebiete für hochanständig und salonfähig hält, sobald er durch das Gemurmel eines Priesters oder Standesbeamten äußerlich die Weihe der Ehe erhalten hat. Wer vermag die Tausende junger Mädchen zu zählen, deren Anschuld jährlich in Deutschland der Verführung gewissenloser Wüstlinge zum Opfer fällt, die jährlich durch trügerische Vorspiegelungen und Verlockungen reichstreu geachteter Kuppler und Kupplerinnen, welche durch die große Zuschlepperin Noth, durch den unerbittlichen Zuhälter Hunger in gut vaterländische Bordelle getrieben werden und daselbst zu Grunde gehen? Und könnte man mit statistischer Genauigkeit die Zahl der Ehen angeben, die ohne die sittliche Voraussetzung eines Bundes für das Leben zu Stande kommen, die nichts als ein mehr oder weniger anständig maskirtes unanständiges Geschäft sind, die Gesellschaft mühte ob ihrer Unnatur und Fäulniß erschrecken. Bordell bleibt Bordell, mag es in Berlin, Budapest oder Singapur gelegen sein; ein Schurke, der Frauenschönheit zu Gold ummünzt, bleibt ein Schurke, mag er sich Izig oder Schulze nennen, mag er auf den Nazarener oder auf Moses schwören, und der geschlechtliche Verkehr ohne gegenseitige Achtung und Liebe bleibt unsittlich und ist Prostitution, mag er sich in der Ehe oder außer der Ehe vollziehen.

Die nämlichen Leute, welche mit der Miene furchtbarer sittlicher Ueberlegenheit über galizische Juden, amerikanische Tanten und ostindische Dinkel zu Gericht sitzen und Ströme von Krotobilstränen über das bedauernswerthe Schicksal von deren unglücklichen Opfern vergießen, sind Anwälte, Lobredner und Stützen der gesellschaftlichen Verhältnisse, welche den schmutzigen Handel möglich, ja unvermeidlich machen, ihn geradezu herausfordern. Diese Thatsache zeigt am deutlichsten, daß der heilige Zorn der Eiferer nicht mehr anhält als das Papier, auf welchem er schwarz auf weiß zu lesen steht.

Auf welche Versprechungen, welche Fata Morgana hin fallen denn Hunderte und Aberhunderte junger Mädchen in die Nege der Kuppler und Händler, welche die öffentlichen Häuser von San Franzisko, Skairo und Madras mit „frischer Zufuhr“ versorgen? In der erdrückenden Mehrzahl der Fälle auf die Verheißung lohnender, angenehmer Stellung, auf die Vorspiegelung einer verhältnißmäßig glänzend erscheinenden Ehe. Die Aussicht auf Verheirathung, auf ein erträgliches Auskommen auf Grund nicht allzu drückender, nicht allzu verflavender Arbeit, wird im Vaterland für immer breitere Schichten der werththätigen Mädchenwelt in dem Maße geringer, als der Kapitalismus Triumphe auf Triumphe feiert, als er den Mittelstand wirtschaftlich vernichtet und proletarisirt, die Lage des Proletariats elend und elender gestaltet. Die gleichen Versprechungen der Bordellagenten erweisen sich in der Folge als immer lockendere Köder, die Zahl der Mädchen wächst, welche als Waare im fernen Westen oder Osten zu Markte gebracht werden. Das warnende und entrüstete Gegacler der bürgerlichen Presse vermag daran nichts, auch gar nichts zu ändern. Nur die Einführung der sozialistischen Gesellschaft, in welcher Menschen und Dinge ihren Waarencharakter verlieren, kann die Prostitution und ihren stamessischen Zwillingbruder, den Mädchenhandel, endgiltig beseitigen; nur ernste soziale Reformen sind im Stande, die eine und den andern einzuschränken und einzubämmen. Wäre es der bürgerlichen Presse ernst mit ihrer Empörung über die diesbezüglichen schencklichen Zustände, wäre ihr Mitleid mit deren Opfern aufrichtig, sie mühte die Art an die Wurzel des Uebels legen, sie

mühte dafür eintreten, daß veränderte soziale Verhältnisse geschaffen würden, welche es den Mädchen möglich machten, „im Lande zu bleiben und sich reblich zu nähren.“ Aber freilich, veränderte soziale Verhältnisse, eine Hebung der Lage des werththätigen Volks kann nur erreicht werden, wenn die Blusmacher ein Titelschen ihrer Profite aus den zusammengekrallten Fingern fahren lassen. Mag die Welt zu Grunde gehen, mögen Schaaren junger Mädchen als Galeerensklaven der Lust in Freudenhäusern sittlich verkommen und körperlich ruiniert vorzeitig dahinstechen, wenn nur die Profite der Herren Kapitalisten üppig gedeihen. Die bürgerliche Presse wird sich neunmal besinnen, ehe sie eine Gesellschaftsordnung anzutasten wagt, an deren Futterkrippe sie reichliche Nahrung findet.

Das Proletariat, dessen Töchter am ersten und zahlreichsten der Prostitution im Ausland und Inland zum Opfer fallen, kann es deshalb nur mit verächtlichem Hohulachen aufnehmen, wenn bürgerliche Zeitungsschreiber ihre papierne Entrüstung zu Kügelchen drehen, welche sie unter Aufwand von großem Geschrei und viel theatralischem Pathos auf die Mädchenhändler von Lemberg, Budapest und Bombay abschießen, um dadurch glauben zu machen, daß sie als streitbare Erzengel gegen das vielköpfige, schuppengepanzerte Ungeheuer Prostitution zu Felde ziehen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen wissen, daß dieses Beginnen billiger, müßiger Zeitvertreib und freventliche Komödie ist. „Heuchler und Otterngezücht,“ können sie den bürgerlichen Preßhengeln mit Recht zurufen, „was nagelt Ihr den einen Kuppler an den Schandpfahl, was klatscht Ihr seiner Strafe Beifall, wenn es Euch nur zu gut bekannt ist, daß es auch in der Beziehung heißt: den Kuppler sind wir los, die Kuppler sind geblieben, geblieben ist vor Allem die Erzkupplerin kapitalistische Gesellschaft, welche Prostitution und Mädchenhandel so naturnothwendig erzeugt, wie der Sumpf giftige Miasmen.“

Anträge sozialdemokratischer Frauen zum Parteitage.

Außer den Anträgen der Mannheimer Genossinnen, welche wir bereits mitgetheilt haben, und für die sich die Genossen von Mannheim, die Genossen von Sagan und die Genossinnen von Straßburg erklärten, ist dem Parteivorstand seitens der Frauen-Agitationskommission folgender Antrag zugegangen:

„Das sozialdemokratische Parteiprogramm enthält einen Passus, welcher die Abschaffung aller Gesetze, welche die Frauen in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachteiligen, fordert. Es erscheint daher nicht mehr wie gerecht, wenn dieser Forderung zunächst innerhalb der Parteiorganisation praktische Folgen gegeben würde; deshalb beantragen wir folgende Aenderungen am Organisationsplane:

1. Sprachliche Aenderung der §§ 3, 4 und 5, soweit die Rede von „Vertrauensmännern“ ist, die Worte „Vertrauenspersonen“ zu setzen.
2. Streichung des folgenden in § 9 vorkommenden Satzes: „... in soweit nicht unter den gewählten Vertretern des Wahlkreises Frauen sich befinden, können weibliche Vertreter in besonderen Frauenversammlungen gewählt werden.“

Arbeiterinnen-Bewegung.

— In Leipzig fand am 20. Oktober eine Parteiversammlung statt, welche von zirka 600 Männern und Frauen besucht war und einen sehr anregenden Verlauf nahm. Reichstagsabgeordneter Seyer referirte über den bevorstehenden „Parteitag.“ Die Versammlung erklärte in Anschluß an seine Ausführungen, in Bezug auf die Organisation auf dem Boden des Beschlusses des Parteitags von Halle zu stehen, so daß die politische und gewerkschaftliche Organisation nebeneinander betrieben werden solle. Die Ansicht des Herrn Kloth, den Schwerpunkt der Arbeiterbewegung auf die gewerkschaftliche Organisation und das wirtschaftliche Gebiet zu verlegen, ward von mehreren Rednern trefflich widerlegt und fand nicht die Zustimmung der Anwesenden.

— Die Volksversammlung, welche am 21. Oktober in Wandersdorf stattfand, hörte ein Referat des Reichstagsabgeordneten Molkenbühr über das Thema: „Was lehrt uns die verfloffene Choleraepidemie und

der Nothstand hier am Orte?" Die Versammlung setzte in einer Resolution die Forderungen fest, durch deren Verwirklichung dem Glend etwas gesteuert werden soll. Unter „Verschiedenem“ legte Frau Kähler die Gründe dar, welche die Auflösung des früher am Orte existirenden Frauen- und Mädchenvereins bestimmten. Der Verein wurde aufgelöst, damit die Beschlässe des Halberstadter Kongresses in Betreff der gemeinsamen Organisation von Arbeitern und Arbeiterinnen in Gewerkschaften durchgeführt werden könnten.

— Am 22. Oktober fand in **Hamburg** eine öffentliche Versammlung der Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr Sittensfeld über das Thema sprach: „Die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Großindustrie.“ Der Redner zeichnete mit kräftigen Strichen ein Bild des proletarischen Glends und wies die Nothwendigkeit der Organisation des Proletariats nach, dabei besonders betonend, daß auch die Frauen aufgeklärt und organisiert werden müßten.

— In **Breslau** fand am 23. Oktober eine sehr gut besuchte öffentliche Versammlung der polnischen Arbeiter und Arbeiterinnen statt, welche nach Anhörung eines Vortrags von Herrn Morawski (Berlin) über „Die Grundzüge des Sozialismus“ die Gründung eines sozialistischen Potentklubs beschloß.

— In **Stettin** fand am 24. Oktober eine öffentliche Versammlung aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr Herberti in klarer Weise über den „Nutzen und Zweck eines Gewerkschaftsartikels“ sprach. Die Versammlung beschloß, um den Gedanken einer Union aller graphischen Arbeiter zu fördern, des öfters gemeinsame Versammlungen aller im graphischen Gewerbe thätigen Personen abzuhalten und besonders auch die Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen zu denselben heranzuziehen.

— Seitens der Frauen-Agitationskommission war für den 24. Oktober eine Volksversammlung in **Berlin** einberufen worden, welche die Gründung eines Frauen-Bildungsvereins veranlassen sollte. Wohl an 1800 Personen füllten das Versammlungslokal, und da auf Verfügung der Polizei die Galerien geräumt werden mußten, so wurden die Tische aus dem Saale entfernt. Schon lange vor Beginn der Versammlung wurde das Lokal als gefüllt polizeilich gesperrt. Unter lebhaftem Beifall hielt Reichstagsabgeordneter Bebel den einleitenden Vortrag über das Thema: „Die Frau in Staat und Gesellschaft.“ Redner führte aus, daß der zu gründende Bildungsverein nicht der mangelhaften Schulbildung der Frau nachhelfen, diese auch nicht konventionell bilden solle. Seine Aufgabe sei vielmehr, die Frauen zu veranlassen, sich um Dinge in Staat und Gesellschaft zu kümmern, um welche sie sich in Folge ihrer sozialen Stellung nothwendig kümmern müssen. Er schilderte darauf ausführlich, wie die Abnahme der Ehegeschließungen und die Verschärfung des wirthschaftlichen Konkurrenzkampfes die Frau zur Thätigkeit in der Industrie zwingen, und daß in der Folge die Frauenwelt die nämlichen sozialen Interessen habe, wie die Männerwelt. Der zu gründende Verein müsse deshalb vor allem Aufklärung über das Wesen der heutigen Gesellschaftszustände geben, damit die Frauen ihre Pariastellung nicht länger als Normalzustand betrachten, sondern Hand ans Werk legen zu ihrer Befreiung, die erst in der sozialistischen Gesellschaft erfolgen könne. Frau v. Hoffstetten verlas darauf den Entwurf eines Statuts für die zu gründende Organisation, welche den Namen führen soll: „Allgemeiner Frauen-Bildungsverein für Berlin und Umgegend.“ Als Zweck gilt die geistige und soziale Hebung der Mitglieder durch alle geeignete erscheinenden Mittel, wie Vorträge, Diskussionen, Gründung einer Bibliothek etc. In den provisorischen Vorstand wurden gewählt die Frauen v. Hoffstetten, Leuschner, Post, Frohmann und Kohrlack.

— Am 25. Oktober fand in **Berlin** eine öffentliche Versammlung aller in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, welche sich über die Neugründung einer Organisation schlüssig zu machen und deren Statuten zu berathen hatte. Den einleitenden Vortrag hielt Herr Augustin über den „Werth der Organisation.“ Die neue Organisation wird den Namen führen: „Verein zur Wahrung der geistigen und materiellen Interessen aller in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins und Umgegend.“ Mitglieder können alle in der Woll-, Filz-, Stroh- und Seidenhutfabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen sein. Die Männer zahlen 15 Pf., die Frauen 10 Pf. Wochenbeitrag, wofür das Fachorgan unentgeltlich geliefert wird. Die Versammlung wählte zur vorläufigen Führung der Vereinsgeschäfte eine Kommission, in welcher die Arbeiterinnen durch Frl. Wättnier, Oppermann, Grochow und Schwarz vertreten sind.

— In **Wandsbeck** fand am 26. Oktober eine öffentliche Versammlung der Frauen und Mädchen statt, in welcher Herr Beeje über das Thema referirte: „Die Frau und die Erziehung der Kinder.“

Am Schluß seiner trefflichen Ausführungen ersuchte der Redner die Anwesenden, die Gründung eines Frauenvereins in die Hand zu nehmen, welcher für die Bildung und Aufklärung seiner Mitglieder Sorge trage. Nach kurzer Debatte für und wider wurde der Antrag gestellt und angenommen, einen Frauenverein mit Namen „Gleichheit“ für Wandsbeck und Umgegend zu gründen.

— Die Genossinnen von **Berlin** und **Hamburg** haben sich in rühriger Weise an den Versammlungen betheiligigt, welche in letzter Zeit sich mit dem bevorstehenden Parteitag und den Wahlen von Delegirten zu demselben beschäftigten, und die Genossen der genannten Städte haben durch die Wahl mehrerer weiblicher Delegirten bewiesen, daß sie die Frauen als gleichberechtigte Mitstreiterinnen innerhalb ihrer Reihen betrachten und behandeln.

In **Berlin** fanden am 26. Oktober sechs gut besuchte öffentliche Parteiversammlungen statt. In der Versammlung des 4. Wahlkreises betheiligte sich Frl. Baader an der Diskussion darüber, ob die Manifestation zu Gunsten des Achtfundentags am 1. Mai oder am 1. Sonntag des Mai gefeiert werden solle und erklärte sich für das erstere Datum. Die Genossinnen Schneider, Baader und Wengels sprachen für den Antrag, nach welchem eine Frau als gleichberechtigte Genossin aus dem Kreise als Delegirte gewählt werden solle. Der Antrag ward angenommen und Frl. Baader als Delegirte gewählt. — Im 5. Wahlkreise sprach sich Frau Kohrlack gegen die Genossenschaften aus und trat dafür ein, daß der Parteitag in der Frage des Staatssozialismus entschiedene Stellung einnehme und Klärung der vorliegenden Mißverständnisse schaffe. Die Fraktion habe seiner Zeit einen Fehler begangen, indem sie die Agitation für die Feier des 1. Mai unterbrochen, gegenwärtig könne die Maiseier nicht in Form eines Ruhetages begangen werden. Es würde genügen, wenn nur alle zwei Jahre ein Parteitag stattfände. Frau Kohrlack ward als Delegirte gewählt. — In der Versammlung des 6. Wahlkreises wünschte Frau Lunau, daß neben zwei Männern auch eine Frau als Delegirte gewählt werden möge. Die Frauen hätten sich diesmal in dieser Angelegenheit an die Vertrauensmänner gewendet, seien aber abschlägig beschieden worden. Frau Gubela war gegen die Wahl einer Frau. So lange man den Frauen nicht die Theilnahme an den inneren Angelegenheiten der Partei gestatte, könnten sie sich nicht als gleichberechtigt mit den Männern fühlen. — In der Versammlung des 1. Wahlkreises wurde Frl. Haase als Delegirte vorgeschlagen, jedoch nicht gewählt; Frau Leuschner und Frau Buzke mißbilligten es, daß der Wahlkreis nicht auch eine weibliche Delegirte entsende, worauf die Genossen Läterow und Gerisch erwiderten, daß die Wahl weiblicher Delegirten am besten in besonderen Frauenversammlungen erfolge.

In **Hamburg** fanden Ende Oktober für die verschiedenen Wahlkreise Versammlungen der sozialdemokratischen Partei statt, welche sich mit „Berathung der Tagesordnung des bevorstehenden Parteitags, bezw. der Wahl von Delegirten“ zu demselben beschäftigten. In der Versammlung des 1. Hamburger Wahlkreises (25. Oktober) ward u. A. Frau Steinbach als Delegirte vorgeschlagen, lehnte jedoch ihre Wahl ab. In der Versammlung des 2. Wahlkreises (28. Oktober) gelangte nach den Debatten über die Tagesordnung des Parteitags ein Schreiben des Agitationskomitès der Frauen und Mädchen zur Verlesung, in welchem um Berücksichtigung der Genossinnen bei den Delegirtenwahlen ersucht wurde. Herr Stengelse bemerkte hierzu, daß die Sozialdemokraten den Frauen selbstverständlich Gleichberechtigung gewähren, aber keine Vorrechte einräumen können. Ein Vorrecht läge aber in der besonderen Aufstellung und Wahl von Frauen als Delegirten. Zeichne sich eine Frau als Genossin durch ihre Intelligenz und Thätigkeit besonders aus, so werde sie sicherlich auch von den Männern als Delegirte vorgeschlagen und gewählt werden. Frau Blohm erklärte, die Frauen verlangten durchaus nicht, daß ihnen eine Extrawurst gebraten werde, sie seien zufrieden, wenn ein Mann ihre Interessen vertrete. Die Rednerin befand sich unter der Zahl der als Delegirten vorgeschlagenen Genossen, lehnte jedoch ihre Wahl ab.

In **Wandsbeck** fand am 28. Oktober eine öffentliche sozialdemokratische Versammlung statt, welche sich gleichfalls über die „Stellungnahme zum Parteitag und Wahl der Delegirten zu demselben“ entscheiden sollte. Frau Steinbach verteidigte in warmer Weise die Genossenschaften, ward als Delegirte vorgeschlagen und erklärte die Wahl anzunehmen. Wegen vorgerückter Zeit mußte die Versammlung verlagert werden.

— Die Frauen-Agitationskommission hatte für den 31. Oktober in **Berlin** eine öffentliche Versammlung einberufen zum Zwecke einer Rechnungslegung, Neuwahl der Kommission und Stellungnahme zu dem Parteitage. Frau Jhrer wies einleitend darauf hin, daß die Vertrauensleute der Berliner Sozialdemokraten in Kenntniß gesetzt worden seien, daß die Frauen auch auf dem Parteitage vertreten

sein wollten. Zu diesem Zwecke waren Vertrauensdamen erwählt worden, welche den Parteiverfassungen beiwohnten, in denen die Delegirtenwahl erfolgte. Dieselben erstatteten nun Bericht darüber, wie der Antrag der Frauen aufgenommen worden sei. Frau Leuschner erstattete Bericht aus dem ersten, Frau Fahrenwald aus dem zweiten, Frau von Hofstetten aus dem dritten Wahlkreise, daß der Antrag der Frauen, die Wahl weiblicher Delegirten betreffend, daß ihr Verlangen, zu den engeren Beratungen über Parteifragen und zu den Agitationstouren hinzugezogen zu werden, daß ihr Antrag auf Abänderung des Organisationsplanes abgelehnt worden seien. Die genannten Genossinnen waren einstimmig darin, Klage zu führen über die dem Prinzip der Gleichberechtigung durchaus nicht entsprechende Behandlung, welche ihnen seitens der Genossen zu Theil geworden wäre, über die ablehnende, nichts weniger als sozialistische Haltung, welche diese dem Verlangen der Frauen gegenüber gezeigt hätten. Die Männer wollten von einer Gleichberechtigung der Frauen nichts wissen und hätten neben persönlichen Anschuldigungen geltend gemacht, daß die Frauen ja in besonderen Versammlungen Delegirte wählen könnten; Frau Palm forderte deshalb energisch, daß nur für die Frauenbewegung allein agitiert werde. Die Gleichberechtigung der Frau werde in der Theorie anerkannt, aber nicht in der Praxis. Unter dem Sozialistengesetz wären die Frauen gut genug gewesen, Flugblätter und Bots zu vertreiben, jetzt dagegen wolle man nichts von ihnen wissen. Frau Frohmann erstattete Bericht aus dem vierten, Frau Post aus dem fünften Wahlkreise. In beiden Wahlkreisen hatten die Frauen mehr Erfolg, da hier Frä. Baader, bezw. Frau Kohrback als Delegirte gewählt wurden, doch ging die Versammlung des fünften Wahlkreises über den Antrag zur Tagesordnung über, den Frauen die Theilnahme an den Beratungen über innere Parteifragen zu gestatten. Im sechsten Wahlkreise haben, nach dem Bericht der Frau Schubert, die Frauen gleichfalls keinen Erfolg gehabt. Der daselbst erhobene Vorwurf, daß die Frauen das Vereinsgesetz nicht kennen, wurde von Frau Ihrer und Frau Fahrenwald zurückgewiesen. Sie machten geltend, daß, wenn vielleicht auch den Frauen wehrt werden könne, sich den Wahlvereinen anzuschließen — was übrigens noch zweifelhaft sei — so hindere sie doch nichts, an den öffentlichen politischen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Nachdem noch Frä. Wien mit den Männern scharf ins Gericht gegangen war, und Frau Ihrer Verleumdungen ihrer Person energisch zurückgewiesen hatte, nahm die Versammlung folgende Resolution an:

Am Nordpol.

Nach dem Englischen von P. Dilliverio.

(Fortsetzung.)

Nachdem Johann Waut die Moral seiner Geschichte in diese unvergleichlichen Worte gekleidet, zog er sich mit seiner Schüssel in die Küche zurück. Gleich darauf kam Grayford in die Stube und setzte Franz durch seine unerwartete Frage in Erstaunen:

„Haben Sie etwas Werthvolles hier in Ihrer Bettstelle, Franz?“

Franz blickte ihn verwundert an.

„Nichts, worauf ich den geringsten Werth lege. Was soll Ihre Frage bedeuten?“

„Wir sind an Feuerungsmaterial fast ebenso arm, wie an Lebensmitteln. Ihr Vorschlag hier wird gut brennen; und ich habe Bateson gesagt, er solle in zehn Minuten mit seiner Art hier sein.“

„Sehr aufmerksam und überlegt von Ihnen,“ sagte Franz. „Was aber soll aus mir werden, wenn mein Bett ins Feuer wandert?“

„Erathen Sie's nicht?“

„Ich fürchte, die Kälte hat mich verdimmt. Das Räthsel ist mir zu schwer, wollen Sie mir nicht auf die Sprünge helfen?“

„Gewiß. Es werden bald Betten frei sein — endlich wird unser elendes Leben hier eine Aenderung erfahren. Verstehen Sie nun?“

Franz' Augen leuchteten. Mit einem Satz sprang er aus dem Bett und schwenkte triumphierend seine Pelzmütze.

„Verstehen?“ rief er. „Natürlich. Die Rekognoszierungstruppe soll endlich aufbrechen! Gehe ich mit?“

„Sie sind noch nicht lange aus den Händen des Arztes, Franz,“ entgegnete Grayford freundlich. „Ich bezweifle, daß Sie schon stark genug sind, um sich bei der Expedition zu betheiligen.“

„Die heute am 31. Oktober 1892 in Zoël's Salon versammelten sozialdemokratischen Frauen erklären es als mit dem Gleichberechtigungsprinzip im Widerspruch stehend, wenn Frauen gesondert Delegirte zum Parteitag wählen. Sie lehnen es deshalb ab, heute eine Vertretung zum Parteitag zu beschließen. Die Versammelten erwarten aber, daß der Parteitag den männlichen Delegirten aufgiebt, in Zukunft in ihren Wahlkreisen dafür einzutreten, daß den Frauen innerhalb der Parteiorganisation Gelegenheit gegeben wird, sich zu betheiligen.“

Angenommen wurde ferner ein dem Parteivorstand zu überweisender Antrag auf Abänderung des Organisationsplanes in zwei Punkten. Wir geben denselben an anderer Stelle wieder. — Namens der Kommission erstattete darauf Frau Ihrer Bericht über deren Thätigkeit. Während der zwei Jahre ihres Bestehens hat dieselbe in Berlin zwölf Versammlungen abgehalten. Sie erblickte ihre Aufgabe weniger in der Abhaltung von Versammlungen in Berlin, als in der Entfaltung einer Thätigkeit über ganz Deutschland. Sie habe eine umfangreiche Korrespondenz mit zahlreichen Städten geführt, die Gründung von Frauenvereinen aller Art befördert und denselben helfend zur Seite gestanden. Frau v. Hofstetten gab darauf den Klassenbericht. Bei der erfolgten Neuwahl der Kommission lehnten deren bisherige Mitglieder eine Wiederwahl ab. Die neue Agitationskommission besteht aus den Damen: Leuschner, Bengels, Greiffenberg, Post, Pukle, Haase und Sachs.

Wir haben in Vorstehendem auf Grund eines Berichtes im „Vorwärts“ die Beschwerden wiederholt, welche in der Berliner Frauenversammlung über die Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts seitens der Genossen erhoben worden sind. Wie zu erwarten war, hat sich die parteigenössliche Presse über dieselben geäußert, und nach dem alten Grundsatz: „Eines Mannes Rede ist keine Rede — Man muß sie hören alle Beebe“, lassen wir die Ansicht des in Arbeiterkreisen sehr verbreiteten „Hamburger Echo“ folgen. Es schreibt:

„Uns will bedünken, daß die Frauen in unserer Partei zu solchem Vorgehen keinen stichhaltigen Grund haben. Ihre Gleichberechtigung ist in unserer Organisation in vollem Maße gewahrt. Nach § 1 können sie Parteizugehörige sein unter denselben Voraussetzungen wie Männer. Nach § 9 Abs. 2 können, „insoweit nicht unter den gewählten Vertretern des Wahlkreises Frauen sich befinden, weibliche Vertreter in besonderen Frauenversammlungen gewählt werden.“ Es ist den Frauen damit nicht nur die Gleichberechtigung, es ist ihnen geradezu ein Vorrecht eingeräumt, das streng genommen mit dem demokratischen Prinzip unvereinbar und nur deshalb gewährt worden ist, um den Frauen auf alle Fälle eine Theil-

„Stark genug oder nicht,“ sagte Franz, „jede Gefahr ist besser als hier zu darben und zu verkommen. Stellen Sie mich zwischen diejenigen, welche freiwillig mitgehen.“

„Freiwillige werden in dem Falle hier nicht angenommen, Kapitän Helbing und Kapitän Obsworth sehen bei unserer Lage zu schwierige Hindernisse, um auf solche Weise zu verfahren.“

„Wollen sie etwa auf eigene Hand bestimmen, wer mitgehen und wer zurückbleiben soll? Ich für meinen Theil protestire dagegen.“

„Warten Sie einmal,“ sagte Grayford, „Sie spielten neulich mit einem der Offiziere Trikkraf. Gehört das Brett Ihnen oder dem anderen?“

„Es gehört mir. Ich habe es hier in meinem Schubfach. Was wollen Sie damit?“

„Ich möchte den Würfel und den Becher. Die Kapitän's haben meiner Ansicht nach sehr richtig beschlossen, daß der Zufall unter uns entscheiden soll. Die Offiziere wie Mannschaften vom „Wanderer“ werden in wenigen Minuten hier sein, um ihr Loos zu werfen. Weber Sie noch irgend ein Anderer kann gegen diese Weise der Entscheidung Einwände machen. Die Mannschaften haben gleiches Recht mit den Offizieren; also Niemand hat Grund zu murren.“

„Gut, ich bin zufrieden. Ich kenne aber einen unter den Offizieren, der sich sicher dagegen auflehnen wird.“

„Wer?“

„Sie kennen ihn auch sehr gut. Der Expeditionsbär Richard Wardour.“

„Franz! Franz! Sie haben die schlechte Gewohnheit, ihre Zunge immer durchgehen zu lassen. Wiederholen Sie den dummen Spitznamen nicht, wenn Sie von meinem guten Freunde, Richard Wardour, reden.“

„Ihr guter Freund? Grayford! Ihre Vorliebe für diesen Mann setzt mich in Erstaunen!“

nahme am Parteitage zu ermöglichen. Sind an einem Orte nur männliche Vertreter gewählt, so sind die Frauen befugt, in besonderen Frauenversammlungen noch besondere Vertreter ihres Geschlechts zu wählen. Wir meinen, damit sei bis an die äußerste Grenze des unter den obwaltenden Verhältnissen Zulässigen gegangen. Ein Recht, zu verlangen, daß unter allen Umständen Frauen zum Parteitage delegiert werden und daß ihnen eine Sondervertretung im „Vertrauensmänner-Körper“ eingeräumt wird, haben die Genossinnen nicht. Sie kommen innerhalb der Organisation nicht als Frauen, sondern lediglich als Parteiangehörige in Betracht. Es heißt denn doch die Gleichberechtigung falsch verstehen, wenn man Forderungen, wie die oben mitgetheilten stellt. Entscheiden die Parteigenossen sich nur für männliche Vertreter, so haben die Frauen sich diesem Entschluß zu fügen, wie andererseits die Männer sich zu fügen haben, wenn Frauen gewählt werden. Denn Voraussetzung ist immer, daß lediglich dem allgemeinen Partei-Interesse zu dienen ist. Eine besondere „Frauenfrage“ gibt es innerhalb unserer Organisation nicht. Und deshalb kann auch nun und nimmer von einer Sondervertretung des weiblichen Geschlechts die Rede sein, möge es sich nun um den Parteitag oder um den Vertrauensmänner-Körper handeln. Das Verlangen der betreffenden Berliner Frauenversammlung ist ein in jeder Hinsicht unmotiviertes. Wir meinen, Genossinnen hätten Besseres zu thun, als in geschilderter Weise eine „Frage“ zu konstruieren, die sicherlich nicht nach ihrem Wunsche entschieden wird, zumal ja kein Grund zu der Annahme vorliegt, daß aus der Berücksichtigung dieses Wunsches unserer Sache ein besonderer Vortheil erwachsen könne.“

Der „Vorwärts“, welcher den Ausführungen des Hamburger Bruderorgans zustimmt, veröffentlicht außerdem in seinem „Sprechsaal“ eine Zuschrift, welche wir, mit Auslassung einiger Sätze, die uns persönlich erscheinen, gleichfalls wiedergeben, da sie von einer Frau herrührt. Dieselbe lautet:

„Wegen seiner Beschwerde über die letzte Berliner Frauenversammlung muß ich dem „Hamburger Echo“ bis auf einzelne Punkte beipflichten. Daß nun auf dem Halle'schen Kongreß auf Wunsch der Frauen der Passus, daß Frauen auch in öffentlichen Frauenversammlungen gewählt werden können, Annahme gefunden hatte, das finde ich sonderbar. Sollen denn die Frauen eine besondere Partei für sich bilden? Daß es so scheint, hat man jüngst durch die Gründung eines besonderen Frauen-Bildungsvereins bewiesen, wobei hauptsächlich Männer mit anwesend waren, die den Verein gründen halfen, von denen aber wohl mancher seine eigene Frau zu Hause gelassen hatte. Ich bin der Ansicht, daß unsere Bewegung eine gemeinsame sein muß. Die Frau leidet ebenso wie der Mann unter der heutigen kapitalistischen Gesellschaft, sie hat dasselbe zu leisten wie der Mann, und die Last ist eine noch größere, wenn sie verheiratet ist, darum wollen wir mit den Männern Schulter an

Schulter arbeiten und kämpfen, deshalb kann sich auch die Frau die Bildung da holen, wo sie der Mann holt, und kann da arbeiten, wo der Mann arbeitet, soweit es die heutigen Gesetze erlauben, und deshalb sollen die Frauen aufgefordert werden, daß sie sich in Zukunft mit an Allem beteiligen und herangezogen werden, daß die Frauen-Agitationskommission sich mit den Männern in Verbindung setzt, daß da, wo die Männer arbeiten, auch die Frauen mit helfen, so weit es in ihren Kräften steht und auch die Beschickung der Parteitage u. s. w. auf diese Weise geregelt wird, denn wir stimmen mit für die Männer, also können auch die Männer mit für die Frauen stimmen und dann darf man auch der Frauen nicht vergessen, die durch ihr Mitarbeiten zu Hause dem Mann es möglich machen, daß er sich politisch beteiligen und betätigen kann, was von seinem Verdienst eben nicht geht. Die Interessen sind also gemeinsame und deshalb nicht Trennung zwischen Mann und Frau, sondern gemeinsames Arbeiten, nur dann wird etwas Ersprießliches geleistet werden und die Männer werden dann sehen, daß sie an der Frau eine Bundesgenossin haben, die sie durch ihr Mitarbeiten immer wieder anspornt, vorwärts zu schreiten auf unserer Bahn, denn auch die Frau sehnt sich darnach, daß sie politisch und wirtschaftlich frei wird.

Frau Schneider, Büschingstraße 15.“

— Am 13. Oktober fand in Breslau eine sehr gut besuchte Versammlung des „Allgemeinen Arbeiterinnenvereins für Breslau und Umgegend“ statt, welche nach einer Besprechung der Statuten des Zentralvereins der Frauen und Mädchen Deutschlands durch Herrn Geiser beschloß, in eine Art Kartellverhältnis zu der Hamburger Organisation zu treten.

— In der Mitgliederversammlung des Frauen- und Mädchen-Bildungsvereins zu Silberfeld referierte Frau Schneider (Köln) am 16. Oktober über „Die gewerbliche Stellung der Frau,“ am Schluß ihrer sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen den Frauen die Organisation warm empfehlend.

— Frä. Baader sprach am 18. Oktober in einer Mitgliederversammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins Berlins und Umgegend über „Die Hausindustrie und ihre Wirkung.“ Frau Jährenwald ergänzte das Referat durch Mittheilungen aus ihrer eigenen Erfahrung.

— Der Zentralverein der Frauen und Mädchen Deutschlands, Sitz Hamburg, ehrte in seiner Mitgliederversammlung vom 20. Okt. das Andenken der von der Cholera dahingerafften Genossinnen und Genossen durch Erheben von den Sitzen, beschloß auf Antrag der Frau Krägenau Delegirte zum Gewerkschaftskartell zu entsenden,

Crayford legte die Hand fremdlich auf Franz' Schulter. Unter allen Offizieren der „Seemöve“ war er Crayford's Liebling. „Warum setzt Sie das in Erstaunen? Wieso können Sie ihn beurtheilen? Sie und Wardour gehörten stets zu verschiedenen Schiffen, und ich sah Sie niemals länger als fünf Minuten in seiner Gesellschaft. Wie können Sie sich ein richtiges Urtheil über seinen Charakter bilden?“

„Ich halte mich an das allgemeine Urtheil. Er erhielt den Spitznamen, weil er der unzugänglichste Mensch vom ganzen Schiffe ist. Niemand kann ihn leiden — das muß doch irgend welchen Grund haben.“

„Nur den einen, daß ihn eben keiner versteht. Ich rede nicht etwa ins Blaue hinein. Erinnern Sie sich, ich fuhr von England aus mit ihm auf dem ‚Wanderer,‘ und wurde erst zur ‚Seemöve‘ versetzt, nachdem wir schon lange im Eise festsaßen. Ich war monatelang Richard Wardour's Schiffskamerad und lernte in der Zeit, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und glauben Sie mir, unter der rauhen Außenseite schlägt ein großes, edelmüthiges Herz. Halten Sie mit ihrer Meinung zurück, mein Sohn, bis Sie meinen Freund so genau kennen, wie ich. Genug davon. Geben Sie mir die Würfel und den Becher.“

Franz öffnete sein Schubfach. Im selben Augenblick wurde die Stille draußen durch der Hütte näher kommende Stimmen unterbrochen, welche riefen: „Seemöve, Ohoi!“

VIII.

Der Wacht haltende Matrose öffnete die äußere Thür. Ueber den geisterhaft weißen Schnee kamen die Offiziere des „Wanderer“ der Hütte zu gelaufen und unter dem unerbittlich, trostlos schwarzen Himmel standen die Leute mit den Hunden und Schlitten, des Befehles zum Antritt ihrer gefährlichen und zweifelhaften Reise harrend.

Kapitän Helling trat freudigen Muthes ob der Aussicht auf eine Aenderung mit den übrigen Offizieren des „Wanderer“ in

die Hütte. Nach ihnen, allein und in sich gefehrt, kam ein düsterer, stiller, gedrückter Mann. Er sprach mit keinem, bot auch keinem die Hand; er war der einzige, dem es völlig gleichgiltig schien, was das Schicksal ihm bringen würde. Das war der Mann, dem die anderen Offiziere den Spitznamen „Expeditionsbär“ beigelegt hatten, mit anderen Worten: Richard Wardour.

Crayford trat Kapitän Helling entgegen, um ihn zu begrüßen; und Franz, des soeben erhaltenen, freundschaftlichen Beweises eingedenk, ging an den übrigen Offizieren vorüber und bemühte sich, gegen Crayford's Freund besonders höflich zu sein.

„Guten Morgen, Herr Wardour,“ sagte er, „wir können uns gegenseitig zur Möglichkeit, diesem entseglischen Ort den Rücken kehren zu dürfen, gratuliren.“

„Sie mögen ihn entsegllich finden,“ erwiderte Wardour. „Mir gefällt er.“

„Gefällt Ihnen? Großer Gott! Warum?“

„Weil hier keine Frauen sind.“

Franz wendete sich den übrigen Kameraden zu, ohne Richard Wardour weiter zu beachten. Der Expeditionsbär war unnahbarer denn je.

Währenddessen hatte sich die Hütte mit denjenigen Offizieren und Leuten beider Schiffe, die körperlich noch fähig waren, zu kommen, angefüllt, und Kapitän Helling, welcher Crayford zur Seite in der Mitte stand, begann mit folgenden Worten den Umstehenden den Zweck der beabsichtigten Expedition mitzutheilen:

„Kameraden des ‚Wanderer‘ und der ‚Seemöve‘! Es ist meine Pflicht, Euch kurz zu sagen, was Kapitän Ebsworth und mich bestimmte, einen Theil unserer Mannschaft nach Hilfe auszusenden. Ich will nicht all' die Beschwerden in Euch zurückrufen, die wir in den letzten zwei Jahren durchgemacht haben, die Zerstörung erst des einen, dann des zweiten unserer Schiffe, den Tod einiger unserer bravsten, besten Kameraden; die vergeblichen Kämpfe gegen Schnee und Eis, gegen die zahllosen Beschwerlich-

erledigte verschiedene interne Angelegenheiten, und wählte ein aus sieben Damen bestehendes Festkomité, welches die Vorbereitungen zu dem beschlossenen Weihnachtsfest zu treffen hat.

Am 23. Oktober feierte der Frauen- und Mädchenverein zu Mainz sein erstes Stiftungsfest. Die Vorsitzende des Vereins, Frau Staubitz, hielt eine nach Form und Inhalt gleich vollendete Festrede, in der sie ausführte, daß die Frauen behufs Erlangung ihrer Freiheit zum selbständigen Denken und Handeln erzogen werden müssen. Die Aufgabe des Vereins, einer Organisation überhaupt, bestehe gerade darin, die Frauen aufzuklären, zu bilden und fähig zu machen, ihre eigenen Interessen und die des Proletariats zu verteidigen. Wie die Frau hineingerissen worden sei in den Kampf um die Existenz, so müsse sie auch theilnehmen an dem Kampf für die Befreiung ihres Geschlechts und der Arbeiterklasse. Nachdem die Rednerin noch das Gedeihen der Organisation konstatiert, deren Mitgliederzahl in einem Jahr von 27 auf 124 gestiegen sei, schloß sie mit einem Hoch auf den Verein und die internationale Sozialdemokratie, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.

Die Zahlstelle **Altona-Ottensen** des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen hielt am 23. Oktober eine Mitgliederversammlung ab, welche nur interne Angelegenheiten erledigte.

Die erste Mitgliederversammlung der Zahlstelle **Simsbüttel** des Zentralvereins der Frauen und Mädchen Deutschlands erledigte am 24. Oktober interne Angelegenheiten und beschäftigte sich dann mit der Frage: „Wie agitieren wir für unseren Verein?“ Frau Buski führte zu derselben aus, daß es Pflicht der Mitglieder sei, unaufhörlich der Organisation neue Anhängerinnen zu werben und Aufklärung in die Reihen der Arbeiterinnen zu tragen. Als Mittel zu diesem Zweck empfahl sie neben der mündlichen Propaganda die Lektüre von Schriften, welche für die Interessen der Arbeiterklasse eintreten. Den Mitgliedern des Vereins empfahl sie insbesondere „Die Gleichheit.“ Frau Krügenau sprach sich in dem nämlichen Sinne aus.

In **Feuerbach** bei Stuttgart fand am 29. Oktober eine Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins statt, in welcher zum ersten Male Frauen erschienen und den Antrag stellten, daß Frauen als Mitglieder in den Verein aufgenommen werden sollten. Der Antrag ward genehmigt.

Die Filiale **Hamburg** des Verbandes der in der Pelzbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hielt Ende Oktober eine

keiten dieser unwirthlichen Gegend — ohne bei all' dem zu verweilen, ist es meine Pflicht, Euch darauf aufmerksam zu machen, daß hier der letzte Ort, nach dem wir uns geflüchtet haben, weit von dem Wege aller früheren Expeditionen abliegt, und folglich die Möglichkeit von einer Hilfe, welche vielleicht nach uns ausgeschickt worden ist, aufgefunden zu werden, mindestens sehr unsicher ist. Nicht wahr, meine Herren, soweit stimmen Sie mir Alle bei?“ Alle waren einverstanden.

„Es ist daher unumgänglich nothwendig,“ fuhr der Kapitän fort, „daß wir eine neue, wahrscheinlich die letzte Anstrengung machen, uns von hier fortzuhelfen. Der Winter ist nicht mehr fern, Wildpret wird seltener und seltener, unsere Vorräthe gehen zu Ende und die Zahl der Kranken, leider muß ich sagen besonders in der Mitte des ‚Wanderer‘, vergrößert sich von Tag zu Tag. Wir müssen an unser eigenes und das Leben derer denken, die von uns abhängen, und wir haben dazu keine Zeit zu verlieren.“

„Wichtig, sehr richtig, wir haben keine Zeit zu verlieren,“ tönte es freudig von den anderen Offizieren her.

„Unser Plan nun ist, daß sich eine Abtheilung gesunder Offiziere und Mannschaften noch heute auf den Weg machen und versuchen soll, die nächste bewohnte Gegend zu erreichen und den hier Zurückbleibenden Hilfe und Nahrungsmittel zu senden. Die zu nehmende Richtung und zu beobachtenden Maßregeln sind bereits angeordnet und überdacht. Die einzige Frage ist nur noch: Wer bleibt hier und wer unternimmt die Reise?“

Die Offiziere antworteten darauf wie aus einem Mund — „Freiwillig.“

Wardour, der bisher zu Allem geschwiegen, blieb auch diesmal still. Grayford bemerkte das und fragte leise:

„Sagen Sie nichts dazu?“

„Nein,“ antwortete jener. „Gehen oder bleiben, mir ist Alles gleichgiltig.“

Mitgliederversammlung ab, welche sich nur mit internen Angelegenheiten beschäftigte.

Am 30. Oktober fand in **Berlin** eine Mitgliederversammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins statt, in welcher Herr Zahnarzt Wolf einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag hielt über das Thema: „Soziale Streiflichter.“ An der Diskussion theiligten sich die Herren Fahrenwald und Hildebrandt.

Der deutsche Arbeiterverein **Genf** beschloß in seiner Generalversammlung von Ende Oktober, künftighin Frauen und Mädchen als aktive Mitglieder aufzunehmen und ihnen die gleichen Rechte zu erteilen, welche den männlichen Mitgliedern zustehen.

In **Paris** fand kürzlich im Saale der Arbeiterbörse eine Versammlung der männlichen und weiblichen Handelsgehilfen statt. Von den zirka 2000 Anwesenden waren gut ein Viertel Frauen. Die erste Rednerin, Frau Balette, schilderte die gesundheitsgefährliche Ueberarbeitung der Frauen und Mädchen in den Verkaufsläden. Das Gesetz von 1874 schütze sie nicht und auch der der Kammer vorliegende (unterdessen angenommene) Gesetzentwurf verspreche keinen Schutz, so daß Frankreich zurückstehe hinter England, Schweden, Norwegen und den Vereinigten Staaten, wo die Ladengehilfen gesetzlich geschützt sind. Unter rauschendem Beifall forderte sie die Anwesenden auf, dem Fachverein der Handelsbesessenen beizutreten. Frau Leonie Rouzade, eine bekannte Rednerin in Arbeiterversammlungen, empfahl die Gründung eines besonderen Fachvereins für die Ladnerinnen, Herr Dangion dagegen trat entschieden ein für einen einzigen Verein für beide Geschlechter, da der Arbeitgeber Männer wie Frauen gleich ausbeute. In dem nämlichen Sinne sprach sich Herr Hauptais, Sekretär des Fachvereins der Handlungsgehilfen, aus, welcher betonte, daß ein einziger Verein mit seinen Forderungen eher durchdringen werde. Die Versammlung erklärte sich für folgende Forderungen: Einführung eines zwölfstündigen Arbeitstages, zwei Stunden Pause für Mahlzeiten eingerechnet; Gewährung eines bezahlten Ruhetags pro Woche; Abschaffung der Geldstrafen; Verbot der Arbeit der Frauen ertliche Wochen vor und nach der Niederkunft; Gewährung des Rechts, daß sich die Ladnerinnen sehen dürfen, so lange sie nicht Kunden bedienen; Ausdehnung der Gerichtsbarkeit der Gewerbegerichte auf die männlichen und weiblichen Handlungsgehilfen; Festsetzung von gleichem Lohn bei gleicher Leistung für beide Geschlechter.

„Ich hoffe, das ist nicht Ihr Ernst.“

„Doch, das ist mein Ernst.“

„Es thut mir leid, so etwas aus Ihrem Munde zu hören, Wardour.“

„Gut,“ nahm Kapitän Gelbing wieder das Wort. „Sagen wir Freiwillige. Wer will hier bleiben?“

Tiefe Stille. Betroffen blickten Offiziere wie Mannschaften einander an.

„Sie sehen, meine Herren, daß wir auf diese Weise nicht einig werden können. Jeder unter uns, der seine Glieder noch rühren kann, will natürlich mitgehen. Was sollte aber aus denjenigen werden, die ihre Glieder nicht mehr gebrauchen können? Einige müssen zurückbleiben, um die Kranken zu pflegen. So kommen wir zu der alten Frage zurück: Wer geht mit und wer bleibt hier? Kapitän Ebsworth sagt, der Zufall soll entscheiden und das sage auch ich. Hier sind Würfel. Die höchste Zahl ist zwölf — doppelsechs. Alle, die unter sechs werfen, bleiben; die über sechs werfen, gehen. Offiziere des ‚Wanderer‘ und der ‚Seemöve‘, seid Ihr damit einverstanden?“

Bis auf Wardour, der in seinem Schweigen verharrte, gaben alle ihre Zufriedenheit kund.

„Mannschaften des ‚Wanderer‘ und der ‚Seemöve‘, Eure Offiziere sind mit meinem Vorschlag einverstanden, seid Ihr es auch?“

Die Leute bejahten diese Frage ohne Ausnahme. Darauf reichte Grayford Kapitän Gelbing den Becher mit den Würfeln. Dieser schüttelte ihn und warf die Würfel auf die als Tisch dienende Tonne. Sieben.

„Gehen,“ sagte Grayford. „Ich gratulire, Kapitän. Jetzt komme ich an die Reihe. Drei! Bleiben! Auch gut, wenn ich nur meine Pflicht thun und Anderen nützlich sein kann. Wardour, Sie sind der nächste, da Ihr erster Lieutenant fehlt.“

(Fortsetzung folgt.)

Doktor Dorothea Schlözer.

Die Bibliothek der Universität Göttingen ziert die Büste einer Frau. Es liegt ein scheinbarer Widerspruch in dem lieblichen Antlitz, welches Meister Trippel dargestellt hat. Die oberen Partien des Kopfes, vor Allem die Stirn, verrathen Energie, Ernst, Reife und Hoheit der Gedanken, während den Mund das anmuthige Lächeln eines Kindes umspielt. Die Büste stellt Dorothea Schlözer dar, welche, 17 Jahre alt, von den Vertretern der Universität Göttingen zum Doktor der Philosophie ernannt wurde.

Dorothea war die Tochter des Göttinger Universitätsprofessors August Ludwig von Schlözer, eines tüchtigen Charakters und in seiner Zeit angesehenen Gelehrten. Die Mutter — eine frühere Schülerin des Professors — war eine selten begabte Frau.

Die hervorragenden geistigen Fähigkeiten der Eltern hatten sich nicht auf ihre drei Söhne, sondern auf die Tochter allein vererbt. Diese war und blieb der Stolz und die Freude des Paares. Schlözer, der schon die Gattin als Kind unterrichtet hatte, widmete sich mit wahrer Begeisterung der Erziehung seines Vortchen, wie die Kleine von den Eltern genannt ward. Da er vielfach als Hauslehrer bei Mädchen thätig gewesen war, so hatte er beobachtet, wie leicht bisweilen diesen das Begreifen wissenschaftlicher Gegenstände fällt. Er war deshalb der Ansicht, daß die Bildung und Erziehung der Frauen mit denselben Mitteln, wie die der Männer, gefördert werden sollte, und er beschloß, seine eigene Tochter dieser seiner Anschauung gemäß zu erziehen. Vortchens natürliche Klugheit und Begabung festigte ihn in seiner Ueberzeugung und begünstigte die Verwirklichung seines Vorhabens. Der Sitte der Zeit entsprechend, begann der Unterricht des Kindes sehr früh, nach seinem vierten Geburtstage. Das Lesen, Schreiben und Rechnen erlernte die kleine Dorothea spielend; geradezu staunenswerthe Fähigkeiten entwickelte sie beim Erlernen fremder Sprachen: mit zehn Jahren sprach sie fertig lateinisch, französisch, italienisch und englisch. Das Erwerben anderer Kenntnisse war über dem Sprachunterricht nicht verabsäumt worden, und so wußte Dorothea schon damals in Physik, Mathematik und Geschichte Bescheid. Griechisch erlernte sie mit dem 16. Jahre.

Das elfjährige Kind begleitete Schlözer auf einer Reise nach Italien. Der ganze Zauber einer großartigen Natur, die Kunstschätze des Alterthums, sowie der Verkehr mit hervorragenden Menschen übten einen mächtigen Einfluß auf die geistige Entwicklung Dorotheas aus. „Der sonderbare Professor“ mit seinem „Wunderkinde“ ward überall angestaunt. Denn wenn auch Niemand die Gelehrsamkeit der Kleinen kannte, so mußte man doch die geistige Gewandtheit bewundern, mit der diese sich über alles äußerte, was sie in Italien kennen lernte. Die Sprache des Landes beherrschte Dorothea nun so vollkommen, daß sie derselben mündlich und schriftlich sicherer war, als 15jährige italienische Mädchen, mit denen zusammen sie in Rom eine Schule besuchte. Dorothea führte auf der Reise ein Tagebuch, in dem sie viel natürlichen Verstand zeigte bei Beurtheilung von Land und Leuten. Trotz aller Zerstreungen, die die Reise bot, arbeitete das Kind doch täglich einige Zeit wissenschaftlich. So konnte Schlözer aus Verona an die Gattin daheim über Vortchen schreiben: „Sie nahm zum ersten Male das Mathematikheft vor und studirte ganz gewaltig.“ Aus Rom berichtet er über ihr Leben und ihre Studien und sagt unter Anderem: „Deine Tochter führt in Rom ein so gutes und dabei nütliches Leben, als Du und kein anderer Mensch in Göttingen sich je hätte träumen lassen. Sie behält alles was sie sieht und spricht geschicklich davon. . . . Sie hat nur einen schweren Stand, daß sie nicht zur Thörin wird, denn was ihr die Leute schmeicheln, ist unaussprechlich.“ Trotz der Bewunderung, welche ihr gezollt ward, blieb Dorothea ein natürliches und bescheidenes Mädchen und war weit entfernt von jeder Gefallsucht.

Besondere Anerkennung verdient es, daß der Vater die Tochter geistig nie überanstrengte und auch ihren Körper zu entwickeln und zu kräftigen suchte. Er unternahm mit ihr große Fußtouren, sogar bei Wind und Wetter, und rühmte, daß Dorothea dabei mehr Anstrengung ertragen könne, als er selber. Die blühend rothen Wangen, die braune Gesichtsfarbe, sowie die kräftige Körperentwicklung des Kindes sprachen dafür, daß der Geist nicht auf Kosten der physischen Kraft und Gesundheit gepflegt und ausgebildet wurde. Und daß die „gelehrte Bildung“ Dorotheas Gemüthsleben nicht beeinträchtigte und verkümmern ließ, das zeigt uns ein kleiner Vorfall, welcher sich auf der Heimreise zutrug, welche Vater und Tochter nach sechsmonatlichem Aufenthalt in Italien antraten. Der Reisewagen, welcher Vater und Tochter führte, hielt im südlichen Deutschland an einer Dorfschenke. Fuhrleute und Reisende waren in der Wirthsstube versammelt, wo ein armes Mädchen zur Harfe sang. Als es geendet hatte, nahm Dorothea wahr, daß der traurig dreinblickenden Spielerin nur wenig

Beachtung geschenkt wurde. Von ihrem mitleidigen Herzen getrieben, ergriff da Dorothea ihren runden Reifshut und sammelte bei Allen für das Mädchen ein. Ihre That fand so viel Beifall, daß selbst jeder Fuhrmann lächelnd sein ledernes Beutelchen zog und reichlich spendete.

In Göttingen widmete sich Dorothea nach ihrer Rückkehr den wissenschaftlichen Studien mit erhöhtem Eifer. Die Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit ihres Wesens erlitt dadurch nicht die geringste Einbuße. Nie rühmte sie sich ihrer geistigen Vorzüge, mit einer sanften, bescheidenen Gemüthsart verband sie einen festen und standhaften Sinn, außerdem besaß sie viel Lebhaftigkeit, natürlichen Witz und Entschlossenheit.

Im Jahre 1787 sollte gelegentlich der Jubelfeier der Universität Göttingen eine Reihe junger Leute die Doktorprüfung ablegen. Da machte Professor Michaelis, ein Freund Dorotheas und ihres Vaters, den Vorschlag, daß auch das junge Mädchen an dieser Prüfung theilnehmen solle. Damals hatten die Gelehrten noch nicht ihr Herz für das „Ewig-Weibliche“ im Punkte der Bildung und Berufsthätigkeit entdeckt. Sie standen noch nicht im Zeichen der Konkurrenzfurcht und des Konkurrenzneides und fanden deshalb noch nicht, daß dem weiblichen Geschlecht die gleiche Bildung wie dem männlichen verwehrt sein solle, und dies prinzipiell verwehrt mit Rücksicht auf die Natur, Begabung und Rolle der Frau“ und mit Rücksicht auf „das Gedeihen der Wissenschaft“ und „unserer Kultur.“ Als sich Dorothea und deren überraschter Vater mit Michaelis' Vorschlag einverstanden erklärt hatten, stießen sie bei seiner Verwirklichung seitens der Prüfungskommission auf kein Hinderniß. Von acht Professoren wurde das junge Mädchen in dreieinhalbstündigem Examen, das in lateinischer Sprache stattfand, über Horaz, Mineralogie und Bergwerkswissenschaften, Algebra und Architektur geprüft. Geradezu hervorragend fiel Dorotheas mathematische Arbeit aus.

Nach bestandener Prüfung wurde ihr einstimmig der philosophische Dokortitel feierlich zuerkannt. Freudig erglühend nahm Dorothea den Spruch entgegen, und der Vater war nicht weniger glücklich als sie, hatte sich doch seine Ueberzeugung an seiner eigenen Tochter erfüllt: daß die Frau wissenschaftlich daselbe leisten könne, wie der Mann. Obgleich dies nicht bloß durch das eine Beispiel, vielmehr durch viele Thatfachen bewiesen ist, hat die öffentliche Meinung in Deutschland auch jetzt, hundert Jahre später, noch nicht den Schluß gezogen, daß den Frauen die wissenschaftliche Ausbildung ermöglicht und auch ihnen die dieser entsprechenden Rechte zugebilligt werden müßten. Der deutsche Durchschnittsbürger ist nicht aus Fortschrittshausen. — Es versteht sich von selbst, daß Dorothea auch nach der glücklich abgelegten Doktorprüfung die Wissenschaften mit Eifer und Liebe weiter pflegte und das Gebiet ihrer Kenntnisse zu erweitern bestrebt war. 1790 reiste sie mit dem Vater nach Hamburg und Lübeck, und diese Reise sollte für ihr ferneres Leben entscheidend werden. Sie lernte nämlich den aus einem Kaufmannsgeschlecht stammenden Senator Rodde kennen. Die tiefe Werthschätzung, welche dieser für das junge Mädchen empfand, ging sehr bald in Liebe über, und als sich auch bei Dorothea eine Neigung zu Rodde entwickelte, der ein lebenswürdiger und tüchtiger Charakter war, so wurde bald eine fröhliche Hochzeit gefeiert. Rodde war 36 Jahre alt, Witwer und Vater dreier Kinder, Dorothea dagegen hatte kaum das zwanzigste Lebensjahr überschritten. Sie besaß aber Reife des Geistes und Charakters genug, um dem älteren Manne eine treue, hingebende Gefährtin und seinen Kindern eine gute Mutter zu werden. Sie selbst schenkte ihrem Gatten einen Sohn und zwei Töchter.

Die Vermögensverhältnisse Rodde's waren glänzende, Dorothea liebte aber keinerlei Aufwand um ihre Person, sie blieb anspruchslos und einfach und erzog auch die Kinder zur Einfachheit. Ihren Reichtum verwendete sie zum großen Theil im Dienste einer stillen und segensreich wirkenden Wohlthätigkeit; wo immer ihr das Glend begegnete, fand es ihre Hand offen. Leider sollte ihre Lage keine so günstige bleiben. Unvorhergesehener Weise war das Handelshaus Rodde's durch Verwicklung in ausländische Unternehmungen geschäftlich an den Rand des Abgrunds gerathen. Eine Katastrophe brach herein, in welcher das ganze Vermögen des Senators verloren ging. Nur eine Lebenspolice, die er seiner Gattin geschenkt hatte, blieb zur Sicherung von deren Zukunft und derjenigen der Kinder übrig. Da aber behufs Aufrechterhaltung der Versicherung jährlich eine größere Summe gezahlt werden mußte, so galt es nun für Rodde, die Last dieser Zahlung zu tragen und zugleich auf das Angestrengteste für den Unterhalt der Familie zu arbeiten. Die drückenden Sorgen und Kümmernisse, welche die veränderte Vermögenslage mit sich brachte, vermochten nicht Dorotheas Muth zu beugen; in stiller Pflichterfüllung waltete sie im Hause und war ihrem Gatten eine Stütze in den schweren Tagen. Ganz besondere Sorgfalt verwendete sie auf die Erziehung

ihrer Kinder und fand volle Befriedigung in dieser Thätigkeit, bei welcher ihr die erworbenen Kenntnisse ungemein zu statten kamen. Ihr Sohn hatte ihre geistige Begabung ererbt, ihm übertrug sie auch ihr reiches Wissen, und mit Freude und Stolz erwartete sie die Erfüllung der Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt hatte. Doch das Schicksal erwies sich gegen Dorothea besonders hart und unerbittlich. Dieser als alles Andere was sie hätte treffen können, traf sie der Tod ihrer geliebten ältesten Tochter und bald darauf der ihres einzigen Sohnes. Dieser hatte eben eine sichere Anstellung erhalten und starb, viele Hoffnungen mit ins Grab nehmend, im Alter von 24 Jahren. Dorothea konnte diese Schicksalschläge nicht verwinden; sie erkrankte unter dem Uebermaß des Leides, das sie getroffen hatte. Rodde, der um die Gattin sehr besorgt war, setzte Alles daran, das Geld zu einer Reise nach dem südlichen Frankreich aufzubringen, zu welcher der Arzt dringend rieth. Auch die jüngste Tochter war leidend und machte der kranken Mutter viele Sorge. Ein länger dauernder Aufenthalt im Süden besserte das Befinden beider. Dorothea hatte noch die Freude, die Tochter in Kraft und Lebenslust erblickt zu sehen, als sie selber der Tod unerwartet auf der Rückreise, im Jahre 1825, ereilte.

Doktor Dorothea Schölzer hat sich nicht durch Werke der Wissenschaft unsterblich gemacht, allein das Vermächtniß ihres Lebens ist vielleicht ebenso werthvoll, wenn nicht werthvoller, wie mancher dickleibige Band voll zopfiger, todter Gelehrsamkeit. Sie hat durch ihr ganzes Leben dargehan, daß die wissenschaftliche Bildung und Bethätigung den weiblichen Geist wie den männlichen veredelt; sie tritt uns als ein Charakter stiller Größe, edler Lebensführung und treuer Pflichterfüllung entgegen. Verstandesthätigkeit mache das Herz der Frau arm, hört man oft sagen; sie macht es größer und reicher, das Beispiel Dorothea Schölzer's kann es uns lehren. L. W.-K.

N o t i z.

All' Euer girrendes Herzeleid
Thut lange nicht so weh,
Als Winterkälte im dünnen Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All' Eure romantische Seelennoth
Schafft nicht so herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brot
Sich betten auf einem Stein.

Ada Christen.

Kleine Nachrichten.

Eine Berliner Pelzkonfektions-Firma zahlte einer Arbeiterin monatlich fünfzehn Mark Gehalt, sage und schreibe fünfzehn Mark. So werden Millionäre gezüchtet und — Prostituirte.

In Deutschland ist nach Vollmar's Ausspruch das Schnapsfaulen gemein, das Schnapsbrennen dagegen edel und aristokratisch. In England ist offenbar — nach berühmten Mustern — auch schon das Schnapstrinken geabelt und hoffähig geworden, denn die blaublütige Damenwelt, welche bei dem bloßen Wort „Hose“ von einer Gänsehaut sittlicher Entrüstung überlaufen wird, stellt eine nette Anzahl zu den Gewohnheitstrinkern. In einer der letzten Sitzungen des Church-Kongress hielt Lady Frederik Cavendish einen Vortrag über die Trunksucht des weiblichen Geschlechts in den aristokratischen Klassen der englischen Gesellschaft. Die Rednerin führte aus, wie viele vornehme Damen durch die Gewohnheit, „etwas Erwärmendes“ zu sich zu nehmen, sowie durch die Sitte, zur „Erregung des Appetits“ vor dem Essen einen Liqueur zu trinken und endlich durch die Vermischung des Thees mit „einigen Tropfen Rum“ beim delirium tremens, dem Säuferwahnsinn, angekommen sind. Auch der Gebrauch von Opium, Morphinum, Chlorat und anderer Reizmittel richtet unter den vornehmen und reichen Engländerinnen furchtbare Verheerungen an. Die Rednerin beantragte die Gründung besonderer Mäßigkeitsvereine für die Frauen und Töchter der — besseren Stände. Ein netter Beleg zu der „Gefittung und Kultur“ der besitzenden Klassen an der Wende unseres Jahrhunderts und unserer Gesellschaftszustände.

Nach der „Bourse du Travail“ (Arbeitsbörse) sind in Italien von elf Millionen Frauen zwei Millionen in der Industrie und drei Millionen beim Ackerbau beschäftigt. In den Seidenspinnereien sind 117 000 Frauen und nur 17 000 Männer thätig. Daß die Löhne der Frauen miserabel sind, versteht sich am Rande. Die Lohn- und Erwerbsverhältnisse der männlichen Proletarier Italiens sind ja derart jämmerliche, daß jährlich Hunderttausende dem Vaterland den Rücken kehren, um in Deutschland, Oesterreich und Frankreich die Rolle von lohnbrückenden Kulis zu spielen oder auch, um jenseits des Ozeans eine neue Heimath zu suchen. Die italienischen Schlotbarone und Großgrundbesitzer verstehen die Ausbeutung proletarischer Arbeitskraft ebenso aus dem ff, wie ihre Herren Vettern von Geldsackgnaden in anderen Ländern. So verwenden sie die billige und verbilligende

weibliche Arbeitskraft wo immer die maschinelle Entwicklung dies möglich macht, so löschen sie das Feuer des proletarischen Herdes und zertrümmern sie die gegenwärtige Form der Familie, um dann mit dem Brustton der fatten Tugend und zahlungsfähigen Moral zu deklamiren über das gelockerte Familienleben der Arbeiter und die in Vernachlässigung und Verrohung heranwachsende proletarische Jugend.

In Paris funktionieren jetzt auf dem Boulevard Saint-Germain und dem Börsenplatz zwei automatische Warmbrunnen. Außerlich stellen sich dieselben als eiserne Ständer mit Ausflusrohr und einem kleinen Spalt dar. In diesen wird ein kupfernes Fünfcentimesstück geworfen, worauf binnen einer Minute ein Cimer — 8 Liter — 65 Grad warmes Wasser ausfließt. Das innere Triebwerk ist sehr sinnreich und wird durch das einfallende Geldstück in Bewegung gesetzt. Ein stets brennendes winziges Flämmchen entzündet eine Reihe Flammen, welche unmittelbar auf die gewundenen kupfernen Röhren wirken, in welchen sich das Wasser befindet. Dasselbe erwärmt sich schnell und fließt dann aus, worauf die Flammen erlöschen und das ganze Triebwerk stillsteht. Ist dasselbe durch wiederholtes Einwerfen der Geldstücke andauernd in Thätigkeit, dann erhöht sich, Dank der Ansammlung derselben, die Wärme des Wassers bis 70 Grad und darüber. Das Triebwerk ist von einer zweifachen Blechhülle umgeben, deren Zwischenraum mit Kohlenstaub gefüllt ist. Der Kohlenstaub, als schlechter Wärmeleiter, verhindert sowohl das Ausströmen der Wärme, als das Eindringen der Kälte. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht liefert daher der Warmbrunnen das gewünschte warme Wasser. Die beiden ersten Warmbrunnen haben großen, sich täglich mehrenden Zuspruch. Der Erfinder, Robin, will vor der Hand hundert dieser Warmbrunnen aufstellen, welche jetzt angefertigt werden. Die Halteplätze der Droschken und Omnibusse sollen besonders berücksichtigt werden. Ein Kutscher muß jetzt 15 Centimes für das Wasser der Warmflasche seines Wagens bezahlen, während der Warmbrunnen ihm dessen im Ueberfluß für 5 Centimes liefern wird. Jetzt sind es, außer Hausfrauen, besonders Schankwirths und gewisse kleine Gewerbetreibende, welche dem Warmbrunnen ihren Bedarf an warmem Wasser entnehmen. So wird durch neue Erfindungen die Haushaltungsarbeit mehr und mehr vereinfacht, so wird die Frau frei, ihre Arbeitskraft auf anderen Gebieten als in Küche und Haus zu bethätigen.

Die nationale Assoziation für Frauenstimmrecht in Amerika hielt am 21. September eine Konvention (Kongress) zu Washington ab, die von 55 Delegirten aus den verschiedensten Staaten besucht war. Die Konvention ernannte als Kandidatin für die bevorstehende Präsidentschaftswahl Frau Victoria Woodhull Martin von New York, als Kandidatin für die Stelle eines Vizepräsidenten Frau Mary E. Stow von Kalifornien. Die Konvention forderte, daß die Wahlbeamten jeden Wahlkreises der Vereinigten Staaten den Frauen bei den kommenden Wahlen Gelegenheit geben, ihre Stimmen für die obigen Kandidatinnen abzugeben. Die Mitglieder der Konvention verpflichteten sich dagegen, ihren Einfluß geltend zu machen zur Unterdrückung von Anarchie, Verbrechen, Trunksinn und Trunkenheit. In dem Bericht, dem wir diese Nachricht entnehmen, fehlt jeder Anhaltspunkt darüber, was sich die Konvention unter „Anarchie“ vorstellt. Ein großer Theil der amerikanischen Geldsackpresse bezeichnet mit dem Worte „Anarchie“ den Sozialismus und alle freiheitlichen Bestrebungen der Arbeiterklasse. Es würde uns nicht überraschen, wenn die Mitglieder der Konvention die gleiche Auffassung des Wortes hätten, denn die Mehrzahl der amerikanischen Frauenrechtlerinnen sind eingelebte, kurzfristige, engherzige Anhängerinnen und Anbeterinnen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Ueberhaupt ist das aufgestellte Programm so waschlappig und nichts sagend, daß es seine Verfasserinnen schärfer kritisiert, als lange Worte zu thun vermöchten.

Die Kammer von Neuseeland (Australien) hat einen Gesetzentwurf angenommen, welcher den Frauen das Wahlrecht zu den gesetzgebenden Körperschaften ertheilt. Zum dritten Male hat sich damit das Parlament des Landes zu Gunsten der politischen Rechte des weiblichen Geschlechtes entschieden. Zum ersten Male wurde ein diesbezüglicher Antrag von Sir J. Hall eingebracht und am 5. August 1890 auch angenommen. Der Legislativrath, eine Art Oberhaus oder Senat, dessen Mitglieder von der englischen Krone ernannt werden, weigerte sich jedoch, das Votum zu billigen. Der nämliche Antrag ward darauf 1891 mit dem nämlichen Schicksal eingebracht. Zum dritten Male gelangte er in der diesjährigen Session des Parlaments zur Abstimmung, ward von diesem angenommen und diesmal auch seitens des Legislativrathes gutgeheißen. Damit sind die Frauen des Landes, welche der besitzenden Klasse angehören, gesellschaftlich frei geworden, die große Mehrzahl der Frauen hat jedoch nur die Waffe erhalten, deren sie sich bedienen muß, um ihre Befreiung zu erkämpfen.